

Bel Etage : neue Schweizer Hotels

Autor(en): **Gantenbein, Köbi / Zinke-Bartelt, Gabriella / Loderer, Benedikt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **6 (1993)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Hotels im Touristenland Schweiz werden kontinuierlich renoviert, denn die Bedürfnisse der Gäste verfeinern sich unentwegt. Hochparterre zeigt fünf Renovationen und ein Neubauprojekt. Sie reichen vom Stadthotel «Baseltor» in Solothurn bis zum Fünfsterne-Palast «Hof» in Bad Ragaz. Alle Projekte setzen sich mit der «Atmosphäre», dem Zauberwort der Wirte auseinander. Abgeschlossen wird die Reportage mit einem Einblick ins Leben des Hoteliers Gottfried Stutz und mit einem Portrait des Unternehmens Bel Etage.

Der respektvolle Umbau

Von Köbi Gantenbein (Text) und Urs Siegenthaler (Bild)

Das Hotel «Baseltor» in Solothurn ist ein neues Stadthotel mit Bar und Restaurant. Mit Mut zum Gewöhnlichen und minimalem Budget haben Architekt und Bauherr ein altes Domherrenhaus umgebaut.

Das «Baseltor» ist ein neues, kleines, behagliches Stadthotel in Solothurn. Hauptsächlich ist es aber nach wie vor, was es seit der Jahrhundertwende war, ein Restaurant, bestehend aus einem Lokal im Parterre und einem im ersten Stock. Die Küche liegt im Hochparterre im Hinterhaus. Die Wege für die Kellnerinnen und Kellner sind deshalb recht lang. Das konnte nicht verändert werden, denn für den Umbau galt eine Bedingung: Es gibt eigentlich kein Geld. 950 000 Franken für Hotelbereich und Restaurant war die Schallgrenze. Damit war vorab etliche teure Infrastruktur zu bezahlen. Ein grosser Warenlift verbindet neu den Keller mit dem zweiten Geschoss. Der Bierkeller wurde umgebaut. Neu eingerichtet wurde auch eine Bar, wo zwar leider um Mitternacht Polizeistunde ist. Die Küche ist total renoviert und vergrössert worden und ist nun, wie es beispielsweise in Griechenlands kleinen Restaurants üblich ist, offen für die Augen des Gastes. Durchs Drahtglas kann er vom Gang her über gläserne Tableaus auf Herd und Ablagen sehen – hin zu den Köchinnen und Köchen, die zwischen dunkler Keramik und Alu arbeiten. Sitzt er am Tisch, merkt er dem Essen an, dass da mit Lust, Engagement und Freude gekocht wird: Es gibt auch nach einem Jahr Betrieb noch vorzügliches Essen, und die Weine – etliche gute Rotweine aus Spanien und dem Piemont – sind erlesen. Und die Preise für Speis und Trank sind so, dass dem von Zürichs Wirten gebeutelten Gast nur das Staunen bleibt.



Wo einst Domherren wohnten, wohnen nun Hotelgäste: das «Baseltor» in Solothurn

Gaststube

In den zwei Gaststuben wurde vorab alle Dekoration entfernt, und entstanden sind grosse, weissgestrichene Räume: quadratisch der im ersten Stock, langgestreckt der im Parterre. Mit einfachen Wandleuchten werden die Räume angenehm beleuchtet. Dominiert sind sie von je einem schwarzen Buffet und drei Reihen einfacher Holztische. Als Stühle hat man gängige Beizenstühle aus Holz gewählt und sie mit einem rot schimmernden Lack verzieren lassen. Im Saal fehlt – der Gast merkt das spätestens, wenn er nach dem Abend im Restaurant an seinem Hemd riecht – eine Lüftung. Sie soll in einer nächsten Etappe eingebaut werden.

Nötig und gut

Behaglich ist das «Baseltor» auch als Hotel. Wo heute die maximal zehn Gäste schlafen, wohnten einst Domherren und nach ihnen neunzig

Jahre lang Wirte mit ihren Familien und Personal. Für den Umbau dieser Räume in die sechs Hotelzimmer, in Personal- und Sitzungszimmer brauchte der Architekt Gérard Staub wenige nötige Eingriffe. Das tönt schon wie ein Programm und sagt sich leicht daher, aber wir wissen, dass Bescheidenheit nicht gezwungenermassen zu Gelungenem führt. Im «Baseltor» ist die Herstellung von Gastlichkeit gelungen, weil das Haus mit grossem Respekt vor dem, was da war, verändert worden ist. Als Beispiel dafür können die Restaurantsäle gelten, von denen schon die Rede war, oder im Hotelbereich viele Details wie die ursprünglich belassenen Wandverschalungen aus Holz im Gang oder das unkonventionelle Bad in einem der Zimmer, wo der Architekt das Bad des ehemaligen Wirts samt hellblauer «Chevrolet-Stromlinien-Toilette» zum Badezimmer eines neuen Gästezimmers gemacht hat. Geplant wurde während eines Jahres, aber viele Entscheidungen fielen selbstverständlich erst auf der Baustelle, und durchgezogen wurde die Devise, dass alles, was sinnvoll und möglich schien, wieder verwendet werden soll, zum Beispiel die alten Kühlschränke, die einfach abgeschmirgelt und neu gespritzt worden sind. Die Jury des «Prüsnagels», das ist ein Architekturpreis, der jährlich im Kanton Solothurn für gelungene Bauten verliehen wird, hat das «Baseltor» 1993 ausgezeichnet. Sie schreibt: «Konsequent ist beim Umbau denn auch nicht die Architektur des Eingriffs an und für sich. Konsequent ist nicht das Detail und nicht die einheitliche Architektursprache. Konsequent ist beim «Baseltor» das durchgehend spürbare Bekenntnis zum Laissez-faire und Laissez-vivre, aber mit architektonischer Sorgfalt, Liebe zum Detail und Respekt für den Altbau.»

Jedes Zimmer anders

Ein Charme dieses Hotels besteht gewiss darin, dass jedes Zimmer anders ist. Das eine gefällt, weil es gross und verwinkelt ist und sein Fenster sich zum Hinterhof öffnet, das andere, weil es über einen Balkon verfügt mit Blick auf die Kathedrale «St. Ursen», deren Glocken als fromme Wecker schon frühmorgens läuten. Und das dritte Zimmer wiederum ist ungewohnt klein und trotzdem behaglich. Für WC/Dusche, über die jedes Zimmer verfügt, hat man immer die einfache und naheliegende Lösung gewählt. Sie führte zum Teil zu recht kleinen Badezimmern – aber alles, was der Gast braucht, um sich zu putzen und zu waschen, ist da. Das Programm der Reduktion gilt auch für die Inneneinrichtung. Die pummelige Hotelgemütlichkeit fehlt natürlich ebenso wie der Wille zur glamourösen Inszenierung. Geschmackvoll wird das Hotel vorab empfinden, wer es etwas zurückhaltend liebt und Opulenz ebensowenig mag wie designerischen Krach. Klug gemacht sind die Möbel: Statt eines Kastens ein offenes Ablagemöbel für Kleider, statt eines Nachttisches ein Möbel, das der Gast späten Besuchern als Hocker anbieten kann. Beide Möbel sind aus Tischlerplatten gefügt. Gemeinsam ist allen Zimmern einfaches, weisses Tuch als Vorhang und unifarbiger, dunkler Linoleum als Bodenbelag, was eine wohlthuende Alternative zu den in Hotels meist üblichen Spannteppichen ist. Und gemeinsam ist den Zimmern auch die Stehleuchte, die Andreas Christen einst für Lehni entworfen hat. Sie strahlt angenehm warmes Licht aus einer normalen Glühbirne an die weisse Decke. Auch die Wände sind weiss, und es hängt ausser in einem Zimmer keine Kunst. Das ist erstaunlich, weil

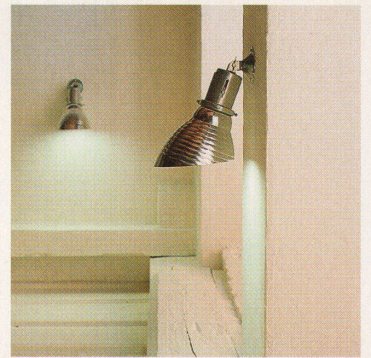
die Solothurner Szene ja reich ist an Künstlern aller Art und Galeristen, die abends gerne Gäste im «Baseltor» sind.

Was es braucht

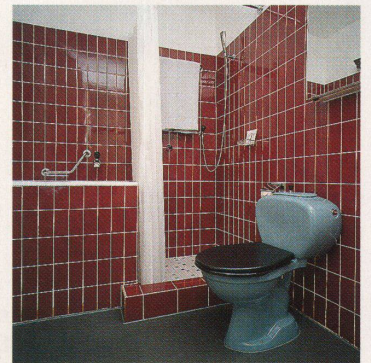
Das «Baseltor» gibt Antwort darauf, was es im Stadthotel braucht: Es braucht engagierte Wirte. Es braucht nicht übermässig Platz im Zimmer und im Bad. Wenige, einfache, aber bequeme Möbel genügen. Ein gutes Restaurant samt Bar ist viel mehr wert als ein Riesenzimmer mit Minibar. Der sanfte Umgang mit dem Bau, handwerkliche Meisterstücklein da und dort zeigen die Haltung, die hinter diesem Bau steht. Es geht um das Gewöhnliche, was übrigens etwas anderes ist als die modische, gestylte Einfachheit. Auch das Gewöhnliche hat seinen Preis: Eine Nacht kostet zwischen 65 und 85 Franken. Was aber braucht es denn nicht? Selbstdarstellung, Materialopulenz, Repräsentation und überschwänglich herbeigezaubertes Erlebnisessen, -trinken und -schlafen.

Die Wirtinnen und Wirte

Das Hotel «Baseltor» steht in der Tradition der Solothurner Alternativbeizenszene. Alle Leute, die einst im «Löwen» mitgearbeitet haben, bauten das «Baseltor» auf. Es gehört heute der Aktiengesellschaft «Hauptgasse 79 A», die es für 3,2 Millionen Franken gekauft und nun mit 950 000 Franken umgebaut hat. Diese AG wiederum gehört 20 Personen, die im «Baseltor» wirtten. Weitere 20 arbeiten in allen möglichen Formen von Teilzeitarbeit mit. Der Umbau wurde in nur vier Monaten durchgezogen. Man hat sich in den vier Gruppen Küche, Buffet, Bar und Hotel organisiert. Jede Gruppe funktionierte relativ autonom. Massstab war das knappe Budget. Architekt und Bauherrschaft kamen zu einem guten Ende. Gérard Staub, der Architekt, trinkt seinen Wein nach wie vor im «Baseltor».



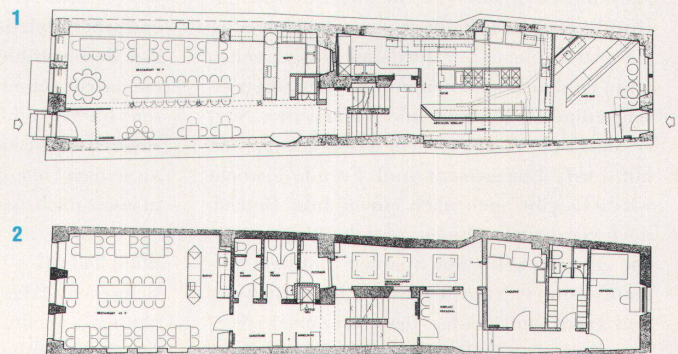
Die einfachen Lichtkelche der Gaststube

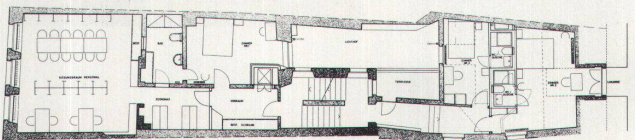


Die Chevrolet-Toilette des alten Wirtes wird zum WC/Bad für Gäste von Zimmer Nr. 1

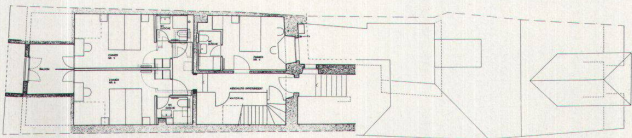
- 1 Das Erdgeschoss: Gaststube, Aufgang zur Küche im Hochparterre und Bar im Hinterhaus
- 2 Der 1. Stock: kleine Gaststube, WC-Anlagen, Lingerie und Personalzimmer
- 3 Der 2. Stock: Sitzungszimmer und Gästezimmer
- 4 Der 3. Stock: Aus Dachkammern wurden Gästezimmer mit Balkon

Was braucht's? Einen kleinen Raum, wenige, bequeme Möbel, angenehmes Licht und keinen Erlebniszauber





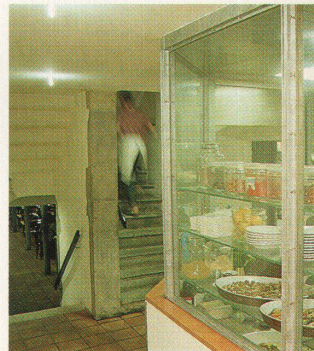
3

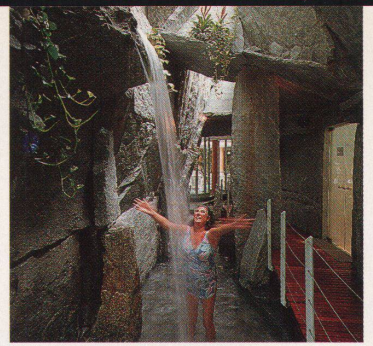


4

Die Gaststube mit Weinpräsentation: hell, offen und ohne Dekoschnickschnack (oben)

Blick in die Küchenvitrine und ins Treppenhaus





«Hof Ragaz» (links) und «Quellenhof», ein Fünfsterneensemble wird umfassend renoviert

Die simulierte Taminaschlucht mit Fels, Thermalwasserfall und Dame

Erlebnisbad in Bad Ragaz

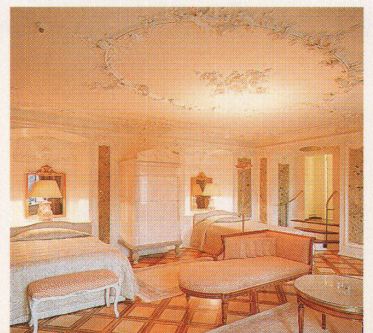
Von Gabriella Zinke-Bartelt (Text) und
Urs Siegenthaler (Bild)



Atmosphäre dank Licht, Farbe und Raumproportionen im neuen Hof-Bad (links)

Fitness vor Computer und Felslandschaft

Raum- und Möbelluxus im fürstblichen Palais (unten)



Zu vergnüglichen Badeferien weilten in den letzten Jahren nur wenige Gäste im Luxushotel «Quellenhof» oder im Viersternhaus «Hof Ragaz»; Kuren von allerhand Gebrechen standen im Vordergrund. Jetzt weht ein frischer Wind durch die beiden Grandhotels in Bad Ragaz: Das neue Gesundheits- und Schönheitsbad «to B.» soll auch gesunde und jüngere Gäste anziehen.

Der Name Bad Ragaz klingt beschaulich. Kaffeeduft hängt in der Luft im herausgeputzten Park. Durch die vom Föhn aufgeheizte Luft radeln einige ältere Leute. Die gestylte Aufschrift «to. B.» auf ihren Schirmmützen weist sie als Gäste der Grandhotels Bad Ragaz aus. Das neue Fitness-, Health- und Beauty-Center «to B.» ist ausschliesslich deren gutsituierter Gästeschar vorbehalten. Auf 2100 m² wurde im Untergeschoss des «Hof Ragaz», durch einen Gang mit dem «Quellenhof» verbunden, eine «abwechslungsreiche Erlebnislandschaft» aufgebaut mit zahlreichen Geräten zur Erleichterung von Herz und Kreislauf sowie, unter anderem, Saunas, Solarien, Aroma-Dampfbad, Whirl-Pools, Sport- und Thermalbad. Eine nachgebildete Tamina-Schlucht, auch «Kneipp Canyon Tamina» genannt, wurde mit Granitfelsen, Pflanzen, Wasserfall, Thermalwasser und Kieselsteinboden zum Kneippen versehen. Der «to B.»-Schriftzug erinnert an die fernöstlichen Techniken zur Entspannung und Massage Tai Chi und Shiatsu, die zur grossen Palette der Fitness- und Wellness-Möglichkeiten in «The Leading Health Club» gehören, nebst Nacken-, Fussreflexzonen- und Relaxmassage, autogenem und Gedächtnistraining, Stretching, Aerobics, Jogging und Mountainbiking. Gesundheit ist anstrengend. Im Relaxarium sagt eine beruhigende Männerstimme den Benutzern der 2,5 auf 3,5 m grossen Kabine, sie befänden sich am Meer. Die Illusion wird unterstützt durch eine gemalte Seelandschaft, ein künstliches Bäumchen, das sich – wie im Wind – leicht bewegt, Zitronen, die starke Düfte ausströmen, sanfte Hintergrundmusik, ein Licht- und Farbenspiel sowie einen warmen Tropenregen während der letzten zehn Minuten des halbstündigen Entspannungsprogramms. Ebenfalls Teil des «to B.» ist ein Beauty-Center auf der Ebene der Hotelhalle. Herkömmliche Gesundheits- und Körperpflege, Packungen und Bäder werden da ebenso angeboten wie Aromatherapien oder ein Meeresbrandungsbad mit ätherischen Ölen und Musik nach Wahl.

Resort

Das «to B.» ist ein wichtiger Markstein in der Erneuerung des «Hof Ragaz», die nun nach fünf Jahren abgeschlossen ist. Die Totalrenovation des «Quellenhofs» wird 1995 beginnen. Insgesamt 160 Millionen Franken investiert Bauherr und Besitzerin, die «Gesellschaft der Thermalbäder und Grand-Hotels Bad Ragaz, T+G», in die Modernisierung ihres Komplexes, davon rund 6 Millionen Franken für «to B.».

Man will weg vom Image des Nobel-Sanatoriums und die jüngere, gesunde, erholungssuchende Kaufkraft ansprechen. «Menschen ab 45, die ihre Karriereziele erreicht, keine finanziellen Sorgen sowie die Kinder aus dem Haus haben und etwas für sich selber tun möchten», erklärt Hans Geiger, Direktor der Grandhotels. Der Markt aber ist hart umkämpft. Die verschiedenen Schweizer Thermalbäder haben erkannt, dass Badevergnügen im Trend liegen, und rüsten mit 700 Millionen Franken auf. Die T+G will sich mit der Idee des «Resorts» durchsetzen. Ein Resort ist eine vornehme und diskrete Zufluchtstätte. Ausser dem gewohnt hohen Standard müssen im Luxushotel Überraschungen geboten werden, wie eben das Erlebnisbad. Das Resort umfasst aber neben den beiden Grandhotels auch den Kursaal mit Casino, die Tennisplätze, den Golfplatz und das renommierte Medizinische Zentrum mit dem Thermalbad. Dazugerechnet wird auch die Umgebung von Bad Ragaz mit Tamina-Schlucht, Bündner Herrschaft und nahen Ski-gebieten.

Offene Räume

Eng hat die Planerin und heutige Leiterin des «to B.» Brigitte Strutzenberger mit dem Architekten Karl Steffen zusammengearbeitet. Seitens der Bauherrschaft war die offene Raumfassung vorgegeben: Von der neuen Verbindungshalle der beiden Hotels aus können Gäste dank viel Glas die verschiedenen Bereiche des «to B.» überblicken. Viel Licht fällt vom Hotelpark her ein, zu dem eine grosszügige Rampe hochführt. Durchsicht gewähren auch Beauty-Center, Bibliothek, Billard und Kegelbahn, alle elegant gestaltet. Von der Parkseite her blickt man durch grosse Fenster in Halle und Lounge, den dahinterliegenden Wintergarten und die Bar bis in den Hotelgarten hinaus.

Repräsentation

Der Repräsentation dient die an den 1869 erstellten «Quellenhof» grenzende und auf den Kurpark ausgerichtete Eingangsfront mit dem prächtigen fürstbätlichen Palais aus dem 18. Jahrhundert, dem anschliessenden Trakt aus der Jahrhundertwende und dem neuen, zweiteiligen Seitenflügel. Hier endet die geschwungene Zufahrt unter einem baldachinartigen Vordach. Die vier Baukörper sind in ungleichem Winkel zusammengefügt. Schönheitsfehler wie der klotzige Liftaufbau, von der Zufahrt aus sichtbare, eher hässliche Dacheinschnitte und Allerwelts-Lukarnen stehen in scharfem Kontrast zum prächtigen Eingang. Gewiss ist es dem Architekten gelungen, im Eingangsbereich der beiden Hotels die Ensemble-Wirkung zu steigern. Die Vogelperspektive jedoch zeigt, dass die Luxushäuser längst von anderen, auch profaneren Bauten bedrängt werden und Bestandteil eines unentwirrbaren Gemischs von architektonischen Formen und Funktionsbereichen sind, etwa dem Golfclub mit seinem auf-

fälligen Zeltdach, den postmodernen Wandelgängen und Tempelchen, die unter anderem die Eingänge zur Tiefgarage bergen, dem schnörkellosen Medizinischen Zentrum, dem gekrümmten Grundriss und der mächtigen Steinplastik des neuen Freiluftbades, dem Panoramabad und – mit einem Anflug von Hausbackenheit – dem Historischen Bad.

Alter Glanz

In altem Glanz hingegen erstrahlt die 1774 entstandene, jetzt ebenfalls renovierte Statthaltereier. Auch sie ist Teil des Hotels. Sie gehörte dem Kloster Pfäfers und diente als Residenz des Abtes. Er brauchte sie als Herberge für seine vornehmen Gäste. Die Nutzung des in den Hotelbetrieb integrierten Palais ist mehr oder weniger gleich geblieben. Trotz verschiedener Eingriffe konnten die unersetzliche historische Bausubstanz und die wertvolle Innenausstattung beibehalten oder wiederhergestellt werden. Über zwei Restaurants befinden sich luxuriöse Zimmer und Suiten, etwa die ehemaligen Wohnräume des Abtes, mit Wandbekleidung aus buntem Stuckmarmor, sowie, ebenfalls mit reichem Stukkaturenschmuck an Wänden und Decken und altem Parkett, der Musiksalon, der einen edlen Rahmen für verschiedene Anlässe abgibt. Die fürstbätliche Eleganz färbt auch auf die übrigen Räume im «Hof Ragaz» ab. Mit marmorierten Pfeilern und Säulen, Stukkaturen und Deckenmalereien, gemalten Tapeten und Kronleuchtern sowie erlesenem Mobiliar wird wohl dem Geschmack der Gäste, die hier absteigen, Rechnung getragen.

Kunst im Hotel

Kontrapunkte zur gediegen traditionellen Inneneinrichtung setzen im «Hof Ragaz» auf Schritt und Tritt erlesene zeitgenössische Kunstwerke, ausgesucht von Albert E. Urfer, Verwaltungsratspräsident T+G, Architekt und privater Sammler. In der «to B.-Gallery» sind vier bis sechs Wechselausstellungen pro Jahr geplant, am liebsten mit Künstlern, die auch als Gäste im Hotel absteigen, oder von Gästen veranstaltet, die sammeln. Kürzlich war Piero Dorazio eingeladen. Diesen Herbst kommt Täpies nach Bad Ragaz.

Die Preise

«Hof Ragaz» und «Quellenhof» sind Grandhotels mit fünf Sternen. Die Gästeschar, die hier absteigt, ist vermögend und nobel. Dass das nicht nur wegen des Hotelpreises so ist, sondern wegen der ganzen Aura, zeigt ein Blick in den Hoteltarif. Die Preise sind, verglichen mit etlichen Stadthotels, wo der Komfort oft unvergleichlich schlechter ist, moderat. Ein Zimmer kostet zwischen 190 und 270 Franken. Eine Nacht in der Fürstensuite des «Hof Ragaz» kostet 450 Franken.



Der Fernseher auf der richtigen Höhe und die Bar sind in einem Schrein zusammengefasst

Zusammenfassend: heiter

Von Benedikt Loderer (Text) und Urs Siegenthaler (Bild)

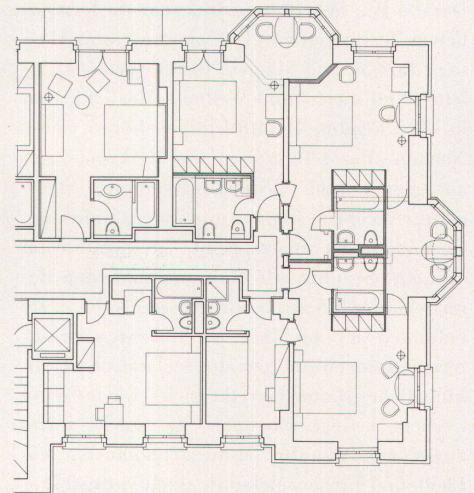
Nicht neue Möbel erneuern ein Hotelzimmer, sondern neue Gedanken. Für den «Schweizerhof» in St. Moritz gestaltete der Architekt Hans-Jörg Ruch zuerst den neuen Grundriss, daraus ergab sich die Einrichtung.

Der «Schweizerhof» in St. Moritz ist ein klassisches Palasthotel der Gründerzeit. Ein symmetrischer Bau mit grossartiger Halle, standesgemäßem Speisesaal und noblen Gesellschaftsräumen im Erdgeschoss, darüber fünf Stockwerke mit 83 Betten, die Zimmer am Mittelgang. Wie alle solche Häuser wurde der «Schweizerhof» mehrfach und nicht immer gleich geglückt umgebaut. Der grosszügige Zuschnitt der Grundrisse erlaubte den etappenweisen Einbau von Badezimmern. Zu berich-

ten ist hier vom letzten Eingriff, dem Umbau der Zimmer in den Kopfbauten am Ost- und Westende des Gebäudes.

Badezimmerblöcke

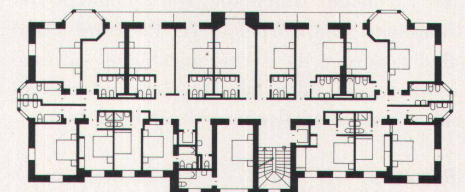
Als Architekten hat das neue Direktorenpaar Helene von Gugelberg Höhener und Urs Höhener Hans-Jörg Ruch bestimmt, der bereits früher im und am «Schweizerhof» arbeitete. Er sollte sich nun über die letzten noch erneuerungsbedürftigen Zimmer Gedanken machen. «Machen wir erstmal ein Musterzimmer», lautete der Auftrag. Doch lag das Problem nicht in der Zimmerausstattung, sondern im Grundriss. Frühere Um- und Einbauten hatten den Erker der Stirnfassaden mit zwei Bädern besetzt und jenen an der Hausecke dem Eckzim-



Blick vom Erker gegen das Zimmer: rechts der Kasten für das Notbett

4

3



Das Hotel als langfristiger Umbau:

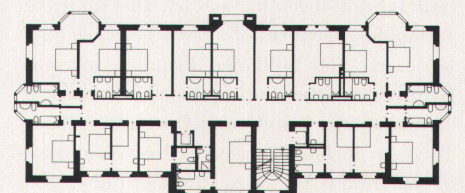
1 Ursprünglicher Zustand: Bäder nur neben der Treppe

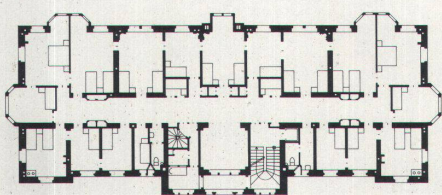
2 Erste Umbauetappe: Einbau der Bäder in die Zimmer gegen den See

3 Zweite Umbauetappe: Jedes Zimmer hat nun ein Bad

4 Dritte Umbauetappe: Grundrisskorrektur an den Stirnfassaden

2

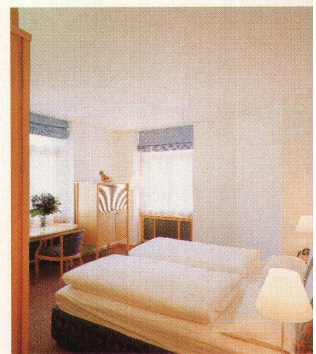




1

Der Badezimmerblock steht frei im Zimmer
(oben)

Die Betten haben Rückenlehnen, damit sie als
Liegesofa brauchbar sind (rechts)



mer zugeschlagen. Das danebenliegende Zimmer erhielt damit einen unmöglichen Zugschnitt, und genau dieses war zum Musterzimmer bestimmt worden. Ruch schlug eine neue Aufteilung vor. Die Bäder in den Eckzimmern als fassadenunabhängiger Block in den Raum gestellt ermöglichten es, den Erker der Stirnfassade wahlweise dem einen oder andern Eckzimmer zuzuordnen. Der zweite Erker wurde neu dem Musterzimmer zugeschlagen. Damit liessen sich die vier Zimmer der Kopfbauten durch Türen in den Zwischenwänden verbinden. Es wurden die vom Hotelier geschätzten Zimmerkombinationen möglich.

Block als Möbel

Von diesem Block ging die Zimmereinrichtung aus. Er wurde als Möbel, nicht als Bauteil verstanden. Ein Möbel wird meist aus Holz gemacht, hier aus hellem Ahorn. Die Zimmerstimmung sollte möglichst hell werden, denn der Gast hält sich bei schönem Wetter im Freien auf. Er wird also eher bei düsterem Wetter im Zimmer sitzen. Dass darum die Wände und die Decke weiss würden, war selbstverständlich. Nächster Schritt war die Wahl des Teppichs. Pflegeleicht oder architektonisch schön? Bewegte Muster standen gegen den Wunsch nach unifarbene Teppichen. Gewählt wurde ein feingemusterter, rotbrauner Teppich. Welchen Möbelstoff nun? In St. Moritz wurden Architekt und Direktorenpaar nicht fündig. Erst ein Besuch bei der création Baumann in Langenthal brachte Klärung: «Arixa 137». Denn zu diesem Zeitpunkt stand fest, dass der Maler Constant Känzli die bewusst gehängten Bilder ausführen wird. So fanden sich als Bestimmungsgrossen des Möbelstoffs bereits ein Holzton, ein Teppichmuster und ein Bild zusammen. Die leichten Tagesvorhänge sind dieselben, die im Essraum der création Baumann hingen. Die Nachtvorhänge werden nach oben gerafft, nicht zur Seite geschlagen. Dies, weil in jedem Zimmer ein Tisch verlangt wurde, der an die Fensterbrüstung geschoben werden kann. Damit waren Vorhänge, die bis zum Boden reichen, ausgeschlossen. Die Wahl der dunkelblauen Farbe hat zwei Gründe: Es soll nachts von innen gesehen kein schwarzes Loch erscheinen, und tagsüber müssen die Nachtvorhänge möglichst lichtdicht sein.

Möbel und Licht

Die Möbel nun. Dasselbe Holz wie beim Bäderblock, das war klar. Der Tisch oval, damit in den doch knappen Räumen fließende Linien die Enge mildern. Doch da er in zwei Stellungen gegen die Brüstung gestellt werden sollte, brauchte er zwei gerade Kanten. Entstanden ist ein Klappstisch. Dem rechteckigen Tischblatt sind vier Halbmonde angefügt. Hochgeklappt ergänzen sie das Rechteck zum Oval. Der Fernseher muss vom Bett aus in der richtigen Höhe betrachtet werden können. Mit der Minibar zusammen passte er in ein kommodenartiges Möbel, das sich mit einem Rolladen verschliessen lässt. Das Bett soll bequemes Lesen oder Fernsehen ermöglichen. Darum ist das Kopfende wie eine Sofalehne ausgebildet. Da alle Möbel Möbel und nicht Einbauten sein sollten, brauchte es ein Nachttischchen. Mit oder ohne Schublade? Zwei Prototypen nebeneinander gestellt ergaben: Ein Nachttischchen ohne Schublade ist kein Nachttischchen. Die Beleuchtung? Kein Halogen, verlangt die Direktion. Aus früheren Badeinbauten verwendet Ruch das Element des Oberlichts. Doch diesmal macht er eine Laterne für die Allgemeinbeleuchtung daraus. An einem Modell 1:1 werden die verschiedenen Gläser und die möglichen Lampen ausprobiert. Das Ergebnis ist ein eleganter Lichtkörper über dem hölzernen Badblock. Die übrigen Lampen bleiben bescheiden.

Schliesslich das Bad. Hotelbäder sind bevorzugte Schlachtfelder der Materialopulenz. Doch war diesmal Naturstein ausgeschlossen. Er wird fleckig durch den Gebrauch. Welche Wandplatten also? Die Lösung brachte der Beschluss, neben der Decke auch den Boden aus Holz zu machen. Zum hellen Holzboden waren plötzlich weisse Wandplatten und weisse Sanitärapparate möglich.

Eleganz und Intelligenz

Was ist Eleganz? Vielleicht das Selbstverständliche mit Leichtigkeit zu tun. Gelassenheit statt Anstrengung, nichts fällt auf, weil nichts sich aufdrängt. Doch ist Eleganz auch mit Intelligenz verbunden. Das heisst, die knappe, die unerwartete Lösung finden. Wenn dem so ist, dann sind die neuen Zimmer im «Schweizerhof» elegant.

Die Beteiligten

Bauherrschaft: Helene von Gugelberg Höhener und Urs Höhener, St. Moritz

Architekt: Hans-Jörg Ruch, St. Moritz

Mitarbeiter: Roland Malgiaritta

Schreinerarbeiten und fachliche Beratung: Gläser AG, Dättwil, Willy Gläser

Ausführung der Möbel: Schreinerei Röthlisberger, Gümligen

Projektdauer: 1. Etappe «Westflügel» von April 1992 bis September 1992, 2. Etappe «Ostflügel» von April 1993 bis Juni 1993

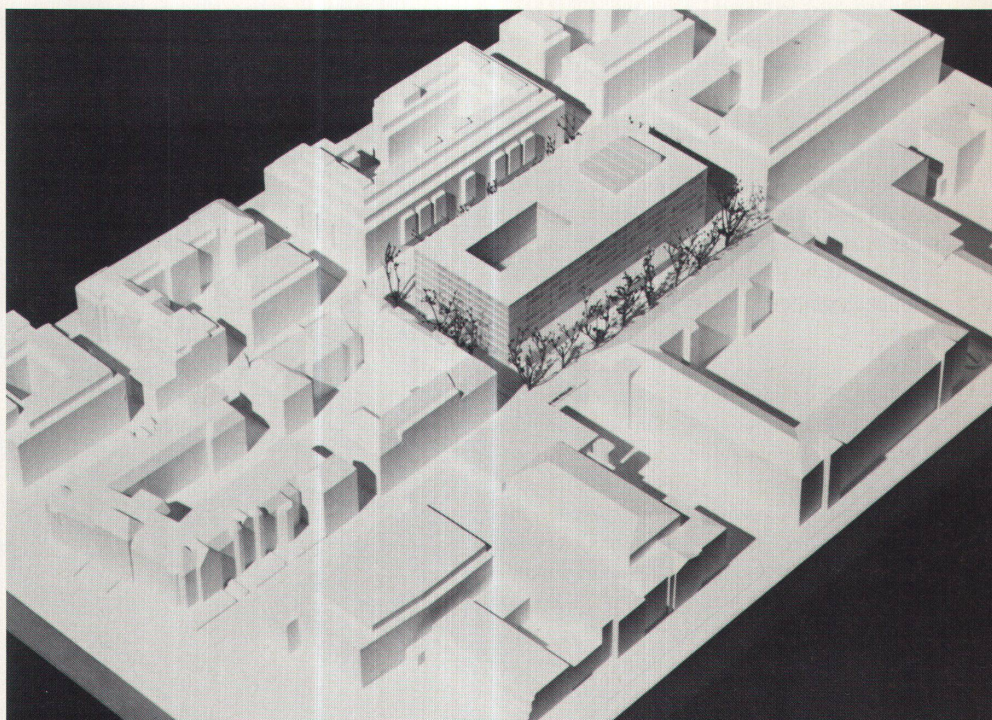
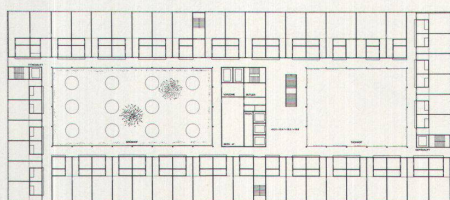
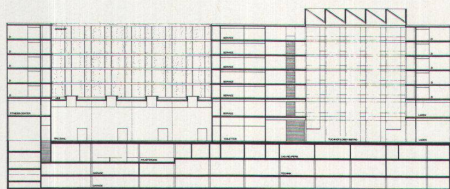
Das Palasthotel «Schweizerhof» blickt auf den See von St. Moritz und die Rosatsch-Gruppe



Ein grosses Stadthotel

Längsschnitt mit dem «Grünhof» links und dem «Tuchhof» (Hotelhalle) rechts

Grundriss des Erdgeschosses



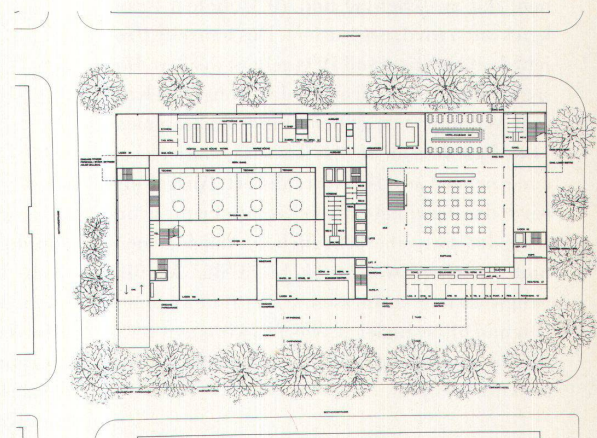
Rangfolge und Eingeladene

1. Rang: Annette Gigon & Mike Guyer, Zürich
2. Rang: Marcel Meili, Markus Peter, Zürich
3. Rang: Theo Hotz, Zürich, Willy Egli, Zürich; Regina + Alain Gonthier, Bern; Hillmer + Sattler, München; Adolf Krischanitz, Wien; Skidmore, Owings & Merrill, London; Jürgen Sawade, Berlin (nicht abgegeben); Francesco Venezia, Neapel

Fachpreisrichter

Hans Rudolf Suter, Hans Kollhoff, Arthur Rüegg, Hans A. Rüegg, Martin Spühler, Wilfrid Steib

Hyatt-Hotel in Zürich, Modell des ersten Ranges von Annette Gigon & Mike Guyer: ein scharfkantiger Block mit zwei Höfen; am untern Bildrand das Zürcher Kongresshaus



Grundriss des Normalgeschosses (2.-5. OG)

Von Benedikt Loderer

Neben dem Zürcher Kongresshaus soll ein neues Hyatt-Hotel entstehen. Den Wettbewerb haben Annette Gigon + Mike Guyer gewonnen.

Nach längerem politischen Tauziehen steht es nun fest: Auf der Escher-Wiese diagonal dem Zürcher Kongresshaus gegenüber soll statt eines Parkdecks ein neues grosses Stadthotel der Fünfsterneklasse entstehen. Es wird von den Hotelbetreibern Hyatt International Corporation in Zusammenarbeit mit Suter + Suter gebaut werden. Doch für den architektonischen Entwurf verlangte die Stadt Zürich, die das

Grundstück im Baurecht abgibt, einen Wettbewerb auf Einladung.

Das Grundstück umfasst einen ganzen Block, vier städtische Strassen rahmen es ein. Es darf 25 Meter hoch überbaut werden. Das Programm verlangte 231 Zimmer, Hotelhalle, Ballsaal, Konferenzräume, Fitnesszentrum, Restaurants und bis 1500 m² Ladenflächen.

Gewonnen hat ein Projekt, das die Hotelfachleute durch seine Betriebslogik überzeugte. Es gilt die Zauberformel: kurze Wege = wenig Personal. Den Architekten im Preisgericht gefielen die sorgfältigen Überlegungen zur Materialisie-

rung. Im Innern des Blocks liegen zwei Höfe, der gedeckte «Tuchhof» (Hotelhalle) und der offene «Grünhof». Tuchhof, weil hier mit lichtdurchlässigen, die ganze Höhe durchmessenden Stoffbahnen eine Atmosphäre von Kostbarkeit und Luxus erzeugt wird. Eine textile Haut fasst die Halle ein, es entsteht ein grosser Zeltkubus. Grünhof, weil dessen Fassade mit einem Vorhang von Efeu ausgekleidet wird. Das Projekt inszeniert nichts. Es bleibt ruhigvernünftig. Die Fünfsterneleganz liegt in der knappen und spröden Härte. So sieht ein teures Stadthotel heutzutage aus.

Der Schnitz am Hügel

Von Köbi Gantenbein

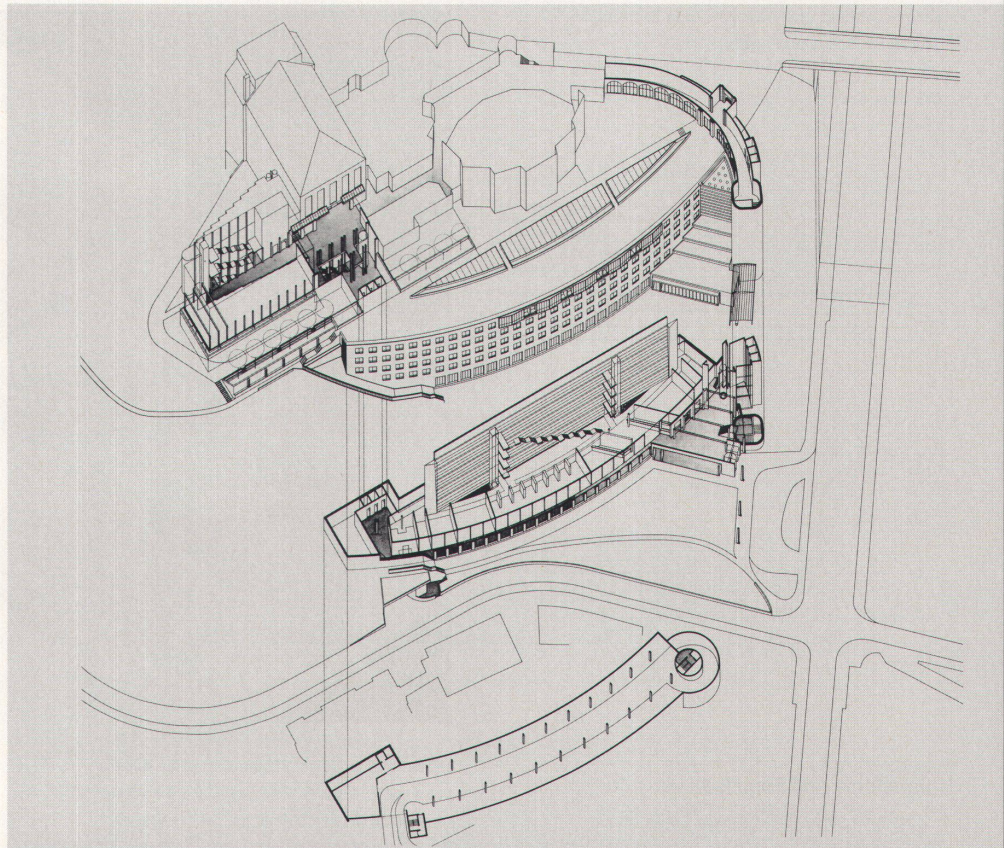
Das Projekt «Hotel am Schänzli» in Bern mit Parkdeck, Empfangshalle an der Schänzlistrasse, Hotelschnitz und Konferenzsaal (links am Kursaal)

Schon seit zwanzig Jahren übt die Kongress+Kursaal AG von Bern mit einem Hotelbau auf dem Kursaalareal. Das Wettbewerbsprojekt von Regina und Alain Gonthier liegt weiterbearbeitet samt Baubewilligung in der Schublade der Bauherrn.

Der Plan für den Bau eines Hotels beim Berner Kursaal auf einer der schönsten Terrassen der Stadt mochte lange Jahre nicht recht vorankommen. Ende der Achtzigerjahre raffte sich der Kursaal schliesslich auf und schrieb zusammen mit der Stadt einen Architekturwettbewerb für ein Hotel, ein Konferenzgebäude und ein Personalhaus aus. Regina und Alain Gonthier haben ihn gewonnen. Ihr Projekt haben sie mittlerweile überarbeitet, und vor einem Jahr wurde die Baubewilligung erteilt. Seither wird die Bauherrschaft für das Vorhaben, das zwischen 60 und 70 Millionen Franken kosten wird, organisiert. Das baureife Projekt der Gonthiers soll 1994 gebaut werden. Das sagt Daniel Frei, Direktor der Kongress+Kursaal AG, und er fasst den Stand so zusammen: «Der Bau wird nicht vom Kursaal, sondern von einer neuen Gesellschaft realisiert. Ausgeführt wird das bewilligte Projekt. Änderungswünsche des Betreibers bezüglich Amenagement und Interieur werden wohl in die Ausführungsplanung einfließen.» Das tönt verbindlich und offen zugleich. Werfen wir einen Blick auf das vorliegende, bis ins Detail konsequent geplante Projekt.

Das Hotel

Der viergeschossige Hoteltrakt ist ein Einspanner und hat die Form eines Pfeilbogens, der unterhalb der Kursaalterrasse in den Hang gebaut wird. Im Bogen, gerichtet gegen die Stadt, sind die 99 Doppelzimmer und 8 Suiten mit insgesamt 214 Betten untergebracht. In der Sehne am Hang, die den Berg stützt und Fundament der alten Kursaalanlagen auf der Terrasse ist, werden die Serviceräume untergebracht. Und im Raum zwischen der Sehne und dem Bogen entsteht ein spektakulärer Lichthof, der von einer langsam aufsteigenden Treppe durchmessen wird. Der zweite spektakuläre Raum ist die grosse, lichtdurchflutete Eingangshalle am Ort, wo der Neubau mit der alten Kursaalanlage verzahnt wird. Diese Halle wird Mittel-



punkt der neuen Anlage. Von ihr aus sind sämtliche Bereiche von Hotel und Kursaal (Rezeption, Verwaltung, Gastronomie, Kongresssäle, Hotelzimmer, Kursaalrichtungen, Tiefgarage) unmittelbar zu erreichen. In ihr werden Lifte die Gäste auf die Ebene der Kongresssäle und des Kursaals hieven; für die Fusstüchtigen gibt es nach wie vor die Treppe im prächtigen alten Eckturm. Dieser Turm bleibt Klammer und Merkpunkt für den Eingang. Alle Gäste, die Spieler, die Kongressbesucher und die Hotelgäste, werden neben ihm von der Kornhausstrasse her in die grosse Halle eintreten.

Der Park

Der Kursaal steht am Scheitel eines Hangs an der Aare. Heute gibt es am Hang Bäume und Sträucher, Fusswege und eine Minigolfanlage. Das neue «Hotel am Schänzli» soll sich an die Kante der Kursaalterrasse in diesen Hang fügen. Auf dem Dach des Hotels entsteht, auf der Ebene des alten Kursaalgeländes, eine grosse neue Terrasse. Sie wird zugleich die obere Plattform eines neuen Parks, der dem Hotel entlang

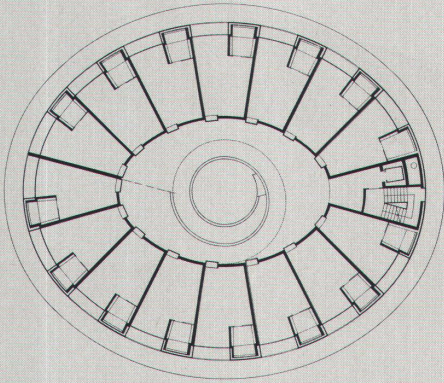
in die Schänzlihalde gebaut wird. Der Park am Hang soll öffentlich zugänglich werden.

Luxus

Das «Hotel am Schänzli» soll einst vier Sterne tragen und also luxuriös sein. Luxus heisst für Regina und Alain Gonthier Grosszügigkeit der Räume. Materialien und Innenausbau sind eine heikle Sache im Gastgewerbe; pompöser Innenausbau mit Samt und vergoldeten Türgriffen sind denn auch nicht Sache der Gonthiers. Sie wollen generöse Räume, im Fall Kursaal den vorgelagerten Park, die Hallen, die Balkonschicht vor den Zimmern und den Blick aus den Zimmern mit überraschenden Aussichten auf die Stadt und auf die imposante Bergkette Eiger-Mönch-Jungfrau.

Das Oval und das Denkmal

Von Köbi Gantenbein



Der ovale Grundriss des neuen Teils des Hotels «Zürichberg»

Am Waldrand von Zürich entsteht ein neues Stadthotel in einem traditionsreichen Haus: Das Hotel «Zürichberg» des Zürcher Frauenvereins ZFV.

Als Geheimtip hat man den Bekannten gerne eines der spartanischen Zimmer des «Zürichberg» am Waldrand nahe beim Zoo empfohlen – ohne Bad zwar, dafür am Waldrand mit Blick auf See und Alpen und ausgezeichnete Schwarzwäldertorte im Restaurant. Der Besitzer der kargen Herberge, der Zürcher Frauenverein, wird 100 Jahre alt und bereitet sich zurzeit ein prächtiges Jubiläumsgeschenk: Ein renoviertes Restaurant und ein neues 3-Stern-Stadthotel. Sein Bauprojekt gründet auf einem Architekturwettbewerb, der nach Lösungen für eine umfassende Renovation des Restaurants und eine markante Erweiterung der Se-

minarräume und der Hotelzimmer suchte. Der erste Preis ging 1989 an das Architekturbüro Marianne Burkhalter und Christian Sumi.

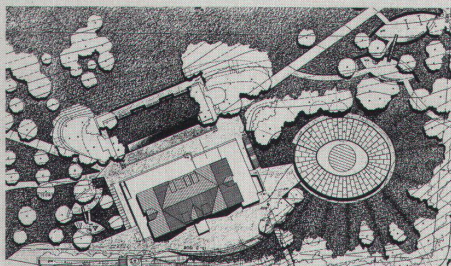
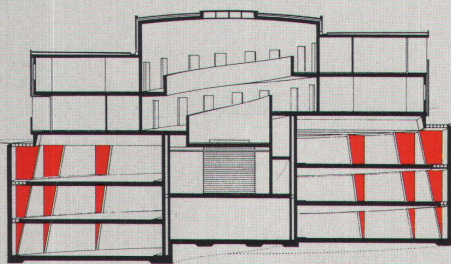
Oval statt längs

Das aktuelle Projekt hat mit dem seinerzeit ausgezeichneten allerdings nicht mehr viel gemeinsam. Die in einem Einspänner auf zweieinhalb Stockwerken untergebrachte Hotelweiterung hat der nicht einflusslosen Nachbarschaft vom Zürichberg nicht gefallen. Und als das Vorprojekt fertig war, hatte der Denkmalschutz wesentliche Teile des zu renovierenden Gebäudes unter Schutz gestellt, darunter solche, die in den Plänen des ausgezeichneten Projektes abgerissen waren. Kurz: Nach einem Jahr Arbeit musste alles wieder von vorne beginnen. Die neue Idee der Architektin Marianne Burkhalter ist ungewöhnlich: Den im Wett-

bewerbprojekt leicht gebogenen Einspänner mit Laubengang hat sie solange gekrümmt, bis daraus ein Oval wurde. Dieses wird als Insel in eine Baumgruppe neben den Altbau gestellt. In seinen drei Untergeschossen werden die Autos versorgt und in seinen zweieinhalb Obergeschossen werden die Gäste wohnen. Erschlossen werden die 30 Hotelzimmer über eine langsam aufsteigende Rampe, die sich als Spirale um einen Lichtofrichter nach oben dreht. Sie ist eine Fortsetzung der Zu- und Ausfahrten zum Hotelparkhaus. Die Hotelzimmer sind Kuchenstücke: Innen ein Schlupf mit der Türe, aussen ein breiter Balkon; sie blicken je nach dem zum Wald oder über die Stadt Richtung Alpen. In den Zimmern gibt es keinen rechten Winkel. Das wird interessante und ungewöhnliche Möblierungen ermöglichen. Und der Clou ist gewiss das Badezimmer: Meist werden die Bäder als Nasszellen in die Hotelzimmer gestopft. Im Schlafhaus des Hotel «Zürichberg» gibt es Badezimmer mit Tageslicht und Blick auf den See.

Restaurieren

Das Schlafhaus ist über einen vierzig Meter langen, konischen unterirdischen Gang mit dem Untergeschoss des alten Hotels verbunden. Die ovale Spirale ist eine radikale Neuerung, bei der Modernisierung des alten Hauses gilt die Liebe zum traditionellen Bild und zum alten Umriss viel. Seine Nutzung wird stark verändert, obwohl das Holztreppenhaus, der grosse Saal und der Kursaal mittlerweile unter Denkmalschutz stehen. Allein schon das Angebot an Restaurantplätzen wird verdreifacht, bis zum Waldrand gibt's unterirdische Küchen- und Kelleranlagen, und es entstehen Räume und Infrastrukturen für Seminare. Die 37 Hotelzimmer im alten Haus werden erneuert und mit Badezimmern oder Duschen versehen. Marianne Burkhalter will aber die Atmosphäre des alten «Zürichberg» erhalten. Holz, kein Spannteppich wird auf die Zimmerböden kommen, ein Farbkonzept, das an alte Simse und Bordüren erinnert, soll umgesetzt werden, die modernisierten Zimmer sollen ihren Charme des 19. Jahrhunderts behalten, aber weder Plüsch noch Schnickschnack darf hinein. Eröffnet werden wird das neue Restaurant und Hotel Zürichberg im Herbst 1994.



Unten in der Spirale des Ovals schlafen die Autos und oben die Leute

Alt (links) und neu (rechts) in der Vogelschau: zusammengefasst werden die zwei Teile in einer Parkanlage von Stöckli, Kienast, Köppl, Zürich



Von Benedikt Loderer (Text) und Sambal Oelek (Illustration)

Gottfried Stutz war ein rechtschaffener Mann. Er lebte in Hintergiglen, einem malerischen Ort im Alpenbogen, von der Natur mit einer Fünfsterndlandschaft verwöhnt und mit der notwendigen Infrastruktur gesegnet.

Gottfried Stutzens Vater war Bauer gewesen. Wir wissen seit dem Heidi-Buch, dass das sehr anstrengend ist, aber seelenfüllend. Das Portemonnaie hingegen füllte es nicht. Deshalb hat der aufgeweckte Gottfried bald einmal umgesattelt. Er eröffnete neben der Landwirtschaft ein Pensönli für die Sommerfrischler. Frau und Kinder halfen ihm dabei und später auch der eine Schwiegersohn. Die Erfolgsgeschichte der Pension Stutz ist arbeitsreich und verwickelt, doch es genügt hier festzuhalten, dass sich aus dem Bauern Gottfried erst ein Wirt und dann ein Geschäft entwickelt hat. Und je älter er wurde, je mehr Logiernächte er hatte, desto umfangreicher wurden er und das Geschäft. Der Pensionswirt steigerte sich zum Hotelier. Auf den milden Druck seines Steuerberaters und den ultimativen Forderungen seines Schwiegersohns wurde Stutz noch mehr: eine Aktiengesellschaft. Der Hotelier wuchs zum Verwaltungsratspräsidenten heran und lernte anschliessend das Metier eines Investors. Leider starb er kurz darauf, doch er lebt weiter.

Die Gottfried Stutz-Holding Ltd. mit Sitz in Vaduz trägt heute noch seinen Namen und setzt sein Werk fort. Das ist die Lebensgeschichte eines Tourismuspieniers, wie es im Nachruf der Lokalzeitung von Hintergiglen hiess, eines Dorfkönigs, wie in einem linksliberalen Blatt der Hauptstadt zu lesen war. Auf seinem Grabstein sind unsichtbar die Worte «Pensionswirt, Hotelier, Investor» eingemeisselt.

Das Vaterhaus

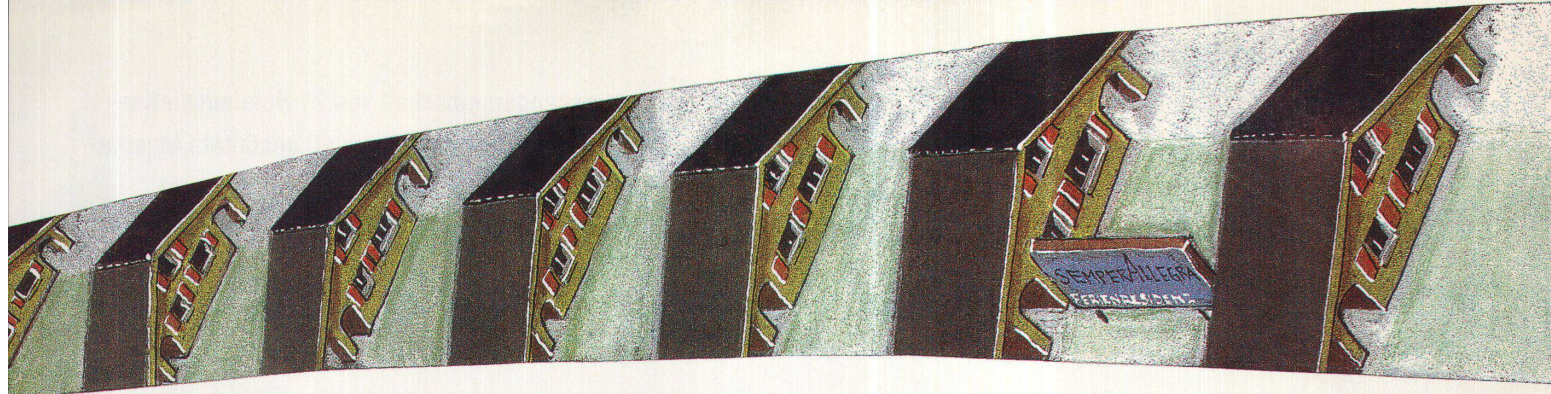
Wo ein Pensionswirt, Hotelier und Investor heranwächst, da wachsen seine Bauten mit ihm. Schauen wir dem Gottfried beim Bauen etwas auf die Finger. Die Pension war eine einfache Geschichte. Den Um- und Erweiterungsbau des ererbten Vaterhauses und seine Ausstattung mit Fremdenzimmern bewältigte Gottfried mit der Hilfe eines Zimmermanns und eines Schreiners fast ohne Pläne. Stutz legte dabei kräftig Hand an und identifizierte sich vollständig mit seinem Bauwerk. Gründervater Stutz wusste zwar damals nicht, was das war, aber er tat es trotzdem.

Das «Edelweiss»

Beim Hotel «Edelweiss», das in den Fünfzigerjahren an Stelle der Pension Stutz errichtet

Lebenslau

wurde, war das schon viel komplizierter. Alles war grösser und teurer, doch der Schwiegersohn, der jetzt Geschäftsführer hiess, kannte vom Militär her einen Architekten. Einen Tourismusspezialisten, der wusste, wie man ein Hotel macht. Und genauso hat er es dann auch gemacht. Leider. Gottfried Stutz war stolz auf sein Hotel, schliesslich rentierte es ganz anständig. Doch gefallen hat ihm schon damals nicht alles. Obwohl sein Hotel ein Chalet war, war es ihm irgendwie zu städtisch. Doch lange konnte sich Stutz nicht damit beschäftigen, er hatte Wichtigeres zu tun. Als Ge-



f eines Pioniers

meinderat war er damals für ein tourismus-taugliches Baureglement verantwortlich, und als Grundeigentümer hatte er für die Einzonung der Grädimatte zu sorgen.

«Semper Allegra»

Doch diese Mühe hat sich gelohnt. Wo einst die Grädimatte war, steht heute die Urlauberresidenz «Semper Allegra». Da gibt es die beliebtesten Ferienwohnungen von Hintergiglen. Doch diesmal war alles noch viel schwieriger. Es musste eine Consultingfirma aus Frankfurt eingeschaltet werden. Die brachten die Architektur gleich mit. Sie bauten im alpenländischen Stil. Das Markterpobte, hatte der Consultant versichert. Kurz vor seinem Tode soll Verwaltungsrat Stutz seinem Schwiegersohn-Geschäftsführer gestanden haben, er finde das tessinisch-bündnerische Tirolerdörfli zum Kotzen. Worauf jener geantwortet haben soll, dafür sei alles schon verkauft. Vom umgebauten Bauernhaus über das Hotelehalet zum tirolerisch-tessinischen Bündnerdörfli führte Gottfried Stutzens architektonischer Lebensweg. Die drei Stationen entsprechen auch den drei Menschen, die Gottfried als Bauherr gewesen war: Pensionswirt, Hotelier und Investor.

Stutzens Bewusstsein

Fragen wir ihn doch einmal, warum er so und nicht anders gebaut hat, kurz: mit welchem architektonischen Bewusstsein er es tat.

Als er noch Pensionswirt war,

da lebte Stutz architektonisch eher anspruchslos. Er richtete anständige Fremdenzimmer ein und baute eine Terrasse vors Haus. Er hatte gar keinen Grund, sich mit so ausgefallenen Dingen wie seinem architektonischen Bewusstsein herumzuschlagen. Und diese Haltung behielt er auch als Hotelier und Investor. Leider. Was bei der Pension recht gut geklappt hatte, langte für ein anständiges Hotel oder gar eine akzeptable Feriensiedlung eben nicht mehr. Solange er mit seinem eigenen geistigen Rüstzeug bauen konnte, brachte er auch etwas Gutes zustande. Doch das Hotel oder das Feriendorf war mit Handwerkerverstand und Bauernschläue allein nicht mehr zu gestalten. Er musste sich helfen lassen und geriet in die Klauen seiner Berater. Sich zu wehren, sah er, solange die Kasse stimmte, keinen Grund. Gottfried Stutz war eben ein redlicher Mann. Und dabei blieb er, auch wenn die Aufgaben sich wesentlich vergrössert hatten. Er baute sehr grosse Häuser mit einem sehr kleinen architektonischen Bewusstsein. Und dabei war er in guter Gesellschaft. Alle seine Konkurrenten taten desgleichen. Das sieht man heute Hintergiglen auch an. Leider. Gottfried hätte auch recht unwirsch reagiert, wenn ihn jemand nach seinem architektonischen Bewusstsein gefragt hätte. Was hatte er mit Architektur zu schaffen? Die Dorfkirche und das Palasthotel, da liess er architektonische Ansprüche gelten. Aber er hatte weder ein Fünfsternehaus, noch war er Pfarrer. Gemütlich musste es sein und brauchbar. Ein Hotelier muss von Architektur nichts verstehen. Wozu gibt es denn Architekten? Und die hatten ja auch ganze Arbeit geleistet. Allerdings hatte Gottfried immer Mühe mit den Plänen und den Modellen. Er sah Linien auf dem Papier und Spielzeughäuschen, nie aber ein künftiges Gebäude. Darum sagte er wenig zur Gestalt seiner Bauten, einfach nichts Verrücktes wollte er haben. «Etwas, das nach Hintergiglen passt», das war sein Leitspruch. Etwas Hölzernes mit einem richtigen Dach. Eben etwas

Gemütliches. Allerdings beharrte er unerbittlich auf der vollen Ausnutzung.

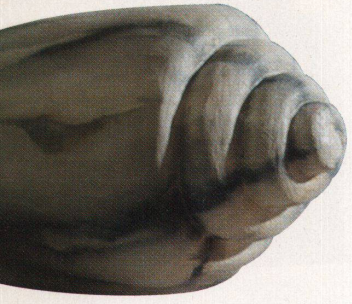
Stutz, der Innenarchitekt

Ging es aber um den Innenausbau, dann wollte er mitreden. Zäh und mit vielen Argumenten aus der Praxis kämpfte er um Wandplättli, Teppichmuster und Stuhlmodelle. Eigentlich war Stutz der Meinung, es komme allein auf den Innenausbau an, damit es gemütlich werde. Wie das Gebäude aussehe, sei gar nicht so wichtig. Im übrigen war er überzeugt, dass Bauen und Architektur nichts miteinander zu tun hatten. Bauen, das ist etwas, das die Unternehmer machen, Gottfried Stutz zum Beispiel. Architektur hingegen, das betreiben die Studierten und die Unterländer. Haben das nicht die verschiedenen Kirchen bewiesen, die gegen den Willen der Einheimischen von fremden Architekten gebaut wurden? Einer war sogar ein Professor. Auch die Gäste finden diese Seelenabschussrampen scheusslich.

Gottfrieds späte Einsicht

Doch irgendwo war der Wurm drin, das spürte Gottfried im Alter. Er sehnte sich nach seiner Pension zurück, die abgerissen wurde, um dem «Edelweiss» Platz zu machen. Das war das Beste, was ich gebaut habe, sagte Stutz zu sich selbst. Warum wohl? Weil es noch mein eigenes Haus war, selber gemacht. Das «Edelweiss» ist ja auch recht, aber da hat der Schwiegersohn zuviel hineingeredet, und eigentlich war der Architekt vor allem ein guter Verkäufer. Das «Semper Allegra» geht mich nichts an. Dort haben wir ja nur investiert, das Land ins Konsortium eingebracht. Die cleveren Köfferlimenschen aus Frankfurt haben ja alles sowieso besser gewusst. Und kurz vor seinem Tod kam Gottfried auf den Gedanken, dass ein Bau wohl seinen Bauherrn widerspiegelt.





Bel Etage ist eine Interessengemeinschaft von 21 Hotelausstatter-Firmen, die sich zusammengetan haben, um Hotels individuell gestaltete Innenarchitektur-Konzepte anzubieten. Anhand von Gesprächen mit Beteiligten wird die Entstehungsgeschichte rekonstruiert, aber auch aufgezeigt, wo Probleme und Grenzen von Bel Etage liegen.

Bel Etage: statt «Un- «Erlebniswelt Hotel»



erkenntnis

Mit einer Hotelinszenierung hatte die Bel Etage vor zwei Jahren ihren ersten Auftritt an der Gastronomen- und Hotelmesse IGEHO in Basel: Hier blicken wir in die simulierte Badelandschaft

Von Stephanie Pruschansky (Text) und Heinz Bigler (Bild)

Egon Babst, der eigentliche «Gründervater» von Bel Etage, wäre im Grunde genommen gerne selbst Hotelier geworden. Doch er und sein Bruder Kurt erbten «nur» eine Möbelfabrik: die Firma «WelliS» in Willisau. Intensiven Kontakt zu Hotels hatten die Babsts jedoch seit eh und je: Sowohl Vater Albert als auch seine Söhne richteten mit ihren Möbeln zahlreiche Hotels ein.

Für Hotel-Ausstatter ist die Teilnahme an der IGEHO, der alle zwei Jahre stattfindenden internationalen Fachmesse für Gemeinschaftsverpflegung, Hotellerie und Restauration in Basel, ein Muss. Und an diesen Messen stellte Egon Babst fest, dass die Messebesucher sich zwar sehr für Friteusen, Kühlschränke und Mixer interessierten, für die Einrichtungsbranche jedoch nur am Rande.

Als Babst dann ins Komitee der IGEHO gewählt wurde, sprach er dieses Problem an. Mit dem Resultat, dass die Mustermesse mit der Idee an ihn herantrat, eine Sonderschau für Einrichter auf die Beine zu stellen.

Die Idee

Die Schweizer Hotellerie hat im In- und Ausland einen guten Ruf. Sie bietet dem Gast einen gepflegten Service von hohem Standard. Bei einem ersten Renovationsschub ging es um die Ausrüstung der Zimmer mit Bädern oder Duschen. Doch das reicht nicht mehr. Der Gast von heute will nicht einfach nur in einem gediegen eingerichteten Zimmer übernachten – so die Auffassung der Bel Etage-Promotoren –, sondern dieser Raum und alle andern im Hotel sollen ihm ein ganz bestimmtes Gefühl vermitteln: das Gefühl, in diesem Hotel etwas ganz und gar Unvergleichliches zu erleben. «Ambiente» heisst das Zauberwort dafür. Nun gibt es in vielen Hotels noch die traditionelle Rollenteilung, dass der Hotelier für Küche und Weinkeller, seine Frau für Speisesaal und Gästezimmer zuständig ist. Neuanschaffungen oder Renovationen werden beschlossen, wann und wo sie gerade anfallen: mal ein neuer Teppich, mal neues Geschirr.

Die Idee von Egon Babst war es nun, den Hoteliers an einer Ausstellung zu zeigen, wie durch gekonntes Auswählen und Kombinieren der verschiedenen Ausstattungselemente das ganze Hotel von der Réception über Speisesäle und Bar, von den Gästezimmern bis hin zum Fitnessbereich ein unverwechselbares Erscheinungsbild erhalten kann. Also weg vom Ausstellungskonzept der «Baumusterzentrale» mit ihren unzähligen Nachttischchen-, Kaffeetaschen- oder Stuhlmodellen und hin zur umfassenden «Erlebnisschau».

Doch vor der Partnersuche musste diese Idee erst im Detail ausgearbeitet werden. Egon Babst setzte sich mit dem Architekten Ruedi Suppiger zusammen und erarbeitete mit ihm das Konzept «gemeinsamer Auftritt auf 600 m²».

Babst ging im wahrsten Sinne des Wortes mit seinem Konzept hausieren, das zu diesem Zeitpunkt einen Schwachpunkt aufwies: Die Kosten für eine solche Ausstellung waren noch unbekannt. Zwei Kriterien waren bei der Partnerauswahl massgebend: Die Firmen mussten einen hohen Qualitätsanspruch erfüllen und bei Architekten und Hoteliers einen klingenden Namen haben, um an der Sonderschau Besucher anzulocken. Schliesslich taten sich für die erste, 1991 geplante Sonderschau 13 Schweizer Firmen zusammen; ausserdem 10 Gastfirmen ohne Stimmrecht.

Parallel dazu unternahm Babst einen zweiten Schritt: Er ging zur «Gegenseite», zum Schweizer Hotelier-Verein, der an der IGEHO immer neben den Firmen sein Terrain hatte, und fragte, ob man an dieser Sonderschau nicht gemeinsam zeigen könne, was Hotellerie ist. Zwei

Juristen mussten das Ausstellungskonzept Punkt für Punkt abklären, bevor der Hotelier-Verein seine Teilnahme zusagte und weitere 600 m² der Ausstellungsfläche übernahm.

Die erste Phase war abgeschlossen: Die IG Bel Etage als Organisatorin einer Sonderschau war ins Leben gerufen worden.

Bel Etage 91: Sonderschau mit Erfolg

In der Vorbereitungsphase ging es vor allem darum, unter den verschiedenen Partnerfirmen eine Vertrauensbasis aufzubauen: Das hiess im Klartext, die Einzelkämpfermentalität

Die Réception der Bel Etage (Schreinerei Röhrlisberger) steht heute im Hotel «Hauser» in St. Moritz



zugunsten des gemeinsamen Auftritts abzubauen. Natürlich wollte jede Firma das ausstellen, was sie für ihre Spitzenprodukte hielt, auch wenn sie nicht unbedingt ins Konzept der Ausstellung passten.

Als Thema der Ausstellung war gedacht, dem Ist-Zustand der Schweizer Hotellerie den Wunsch-Zustand gegenüberzustellen – natürlich in Form einer «Erlebnisschau». Es war nicht ganz zufällig, dass die Ausstellung vor allem zu einer Darstellung des Wunsch-Zustandes wurde.

Die Mühen und Anstrengungen der Vorbereitungsphase sollten sich lohnen: Die erste Messe wurde ein Erfolg. Das Echo liess nicht lange auf sich warten: Bel Etage bekam Anfragen und musste reagieren. In der Folge davon wurde in Willisau ein Bel Etage-Sekretariat eingerichtet, wo die Kontakte zusammenlaufen konnten. Ausserdem vertritt seither ein aus den Partnerfirmen gewählter vierköpfiger Ausschuss die Interessen der IG Bel Etage nach aussen.

Bel Etage in Aktion

Bei einem Auftrag, den die Firma «WelliS» erhielt, fand Egon Babst, dass das eigentlich ein geeignetes Bel Etage-Projekt wäre. Hirsch Leu vom Hotel Eden in Arosa erklärte sich bereit, sein mit dem Architekten Peter Kern erarbeitetes Konzept von Bel Etage-Firmen verwirklichen zu lassen. Das Gesamtergebnis, in meh-

renen Sommer-Etappen fertiggestellt, wird sich bald sehen lassen können.

Jedes Hotel ein Bel Etage-Hotel?

Inzwischen beginnt Bel Etage als Ausstattungsteam zu funktionieren. Gelangt ein Hotelier mit Umbauplänen an die Gruppe, wird zur Ausarbeitung des Projekts einer der bis jetzt noch freischaffenden Architekten herangezogen. Dann kommt der heikelste Schritt: Welcher Bel Etage-Partner liefert die Vorhänge, welcher die Teppiche, die Betten, das Geschirr? Da manche Branche mehrfach «besetzt» ist (siehe Kästen), löst sich dieses Problem nicht von selbst. Architekt Ruedi Suppiger kennt das Angebot der jeweiligen Firmen und wählt für seine Projekte die Produkte aus, die geeignet sind, egal, ob eine Firma zweimal hintereinander zum Zug kommt. Was er nicht macht: einer aussenstehenden Firma den Vorrang geben, auch wenn sie das gleiche Produkt billiger verkauft. Dass Konkurrenzprobleme bis jetzt keine grosse Rolle spielen, lässt sich aus der Tatsache erklären, dass Bel Etage-Aufträge bei keiner Firma über Sein oder Nichtsein entscheiden: Sie müssen ihr solides wirtschaftliches Standbein woanders haben.

Zum jetzigen Zeitpunkt geschieht die Zusammenarbeit mit Bel Etage noch nicht nach einem klar definierten System: Je nach Projekt kann die Beteiligung von Bel Etage ganz verschiedene Formen annehmen.

1993: Bel Etage doppelt nach

Um aus dem Versuchsstadium herauszukommen und in der Branche ein Begriff zu werden, reicht ein Auftritt allein nicht. Messe-Auftritte

Die Bel Etage-Partner:

A.ER.MO Möbel (Design-Inneneinrichtungen); AG für Keramische Industrie Laufen (Sanitärkeramik und -fliesen); création baumann (Heimtextilien, Systems); Franz Baumgartner (Dekorationsbau); Cabas by WelliS (Objektbestuhlungen); Dietiker (Sitzmöbel + Tische); Duscholux (Badausstatter); Galvolux (Glas- und Spiegeltechnik); Gläser (Innenausbau); Idea Verde (Grünplanungen); Isotel (Innenbegrünungen); Melchnau Teppiche, Möbelstoffweberei Langenthal (textile Bodenbeläge); Moroso (Polstermöbel); Nokia Consumer Electronics (Hotel-TV); Licht Pablo Design (Beleuchtungen); Palisy (Freizeit-Erlebnis-Anlagen); Porzellanfabrik Langenthal (Geschirr); Röthlisberger Schreinerei (Inneneinrichtungen); Simultan (Software-Lösungen); WelliS (Hoteleinrichtungen); Zumtobel Licht (Beleuchtung)

SHV Schweizer Hotelier-Verein

Der Ausschuss der IG Bel Etage:

Egon Babst, WelliS; Urs Baumann, Möbelstoffweberei Langenthal; Kurt Pabst, Pablo Design; Peter Röthlisberger, Röthlisberger Schreinerei

kosten viel Geld. Deshalb mussten sich die Bel Etage-Partner schon von Anfang an für alle drei der 1991, 1993 und 1995 geplanten Sonderschauen verpflichten.

Die Vorbereitungen für die 2. Bel Etage-Ausstellung gestalteten sich schon bedeutend einfacher. Das Sekretariat in Willisau arbeitet inzwischen vollzeitlich. Die Erweiterung auf 21 Bel Etage-Partner hat eine Verbesserung der Infra-Struktur nötig gemacht.

Für die Sonderschau 93 mit dem Titel «Cirque d'Hôtellerie» gilt es, 1800 m² zu gestalten. Neben «Ambiente» soll es an dieser Ausstellung auch um «Animation» gehen, um «Gestaltung der Freizeit»: ein wichtiger Teil der heute geforderten «Erlebniswelt». Architekt Suppiger besprach mit jeder Firma, was sie ausstellt. Dazu musste am Schluss noch der Ausschuss das O.K. erteilen. Doch nicht nur über ihre Produkte versuchen die Ausstellerfirmen überzeugend aufzutreten: Alle Mitarbeiter der 21 Firmen, die die Besucher der IGEHO 93 beraten werden, müssen sich einer professionellen Schulung unterziehen.

Zwischentöne und Zukunftsmusik

Bel Etage steckt noch in der Entwicklungsphase. Ziel ist ein eigenes, von den «Mutter»-Firmen losgelöstes Hotelausstatter-Unternehmen, das sich an dem riesigen Umbau- und Renovierungspotential der Schweizer Hotellerie – Zahlen gibt es keine – beteiligen kann. Heute sehen die Partnerfirmen in Bel Etage vor allem ein Marketing-Instrument, in das man investieren muss, um Begriff und Idee bekanntzumachen. Doch bei Bel Etage gibt man sich hoffnungsfroh: Dank der Idee des Teamworks will man die Konkurrenz innert weniger Jahre hinter sich zurücklassen.

Es gibt aber auch Schwachstellen im System von Bel Etage. So vermisst Werner Friedrich, Vizedirektor des Schweizer Hotelier-Vereins, eine klare rechtliche Struktur der zukünftigen Firma: In der Zwischenzeit hat man diese Aufgabe aber bereits in Angriff genommen.

Dennoch steht der Hotelier-Verein, als Vertreter der Kundenseite eine Art Zwittermitglied, hinter dem Bel Etage-Konzept, von dem er sich für die Schweizer Hotellerie den nötigen Attraktivitätsschub verspricht. Der Hotelier-Verein versteht sich vor allem als «Partner», der beide Seiten beraten und – wenn nötig – zwischen beiden Seiten vermitteln kann.

Auch Zukunftspläne gibt es, sowohl interne wie externe: Um Hoteliers von der Bel Etage-Idee «Hotel als Erlebniswelt» überzeugen zu können, fehlt es noch an geeigneten Demonstrationsobjekten. Ausserdem soll das Angebot um den Wintergarten- und Fitnessbereich erweitert werden. Und auch die Ausdehnung ins benachbarte Ausland ist trotz der negativen Auswirkung des EWR-Neins kein Tabuthema.

Ein Buch und ein Kurs

«Hotels planen und gestalten» heisst ein Buch von Jürgen Knirsch. In fünfzehn Kapiteln wird die Welt der Hotels vorgestellt. Zuerst gibt's Geschichte, dann planerische Überlegungen, dann Unterweisung über Betrieb und Organisation bis hin schliesslich zu detaillierten, innenarchitektonischen Erwägungen. Das Buch gibt keine Rezepte, sondern erläutert mit Beispielen Schlagworte wie Standort, Atmosphäre, Funktionalität oder Repräsentation. Abgeschlossen wird es mit einer Reihe Reportagen über die wichtigsten Hotelrenovierungen und -neubauten der letzten Jahre zwischen Tokio, Lüneburg und Steckborn. Das Buch kostet 168 Franken und ist erschienen in der Verlagsanstalt Alexander Koch, Stuttgart. Der Autor ist auch Kursleiter. Am 2. Dezember lehrt er in einem Seminar in Wiesbaden, wie eine Hotelplanung anzugehen ist.

Informationen: Architektenkammer Hessen, Mainzer Strasse 10, 65185 Wiesbaden. 0049 / 611 17 380.



Die IGEHO findet in der Schweizer Mustermesse Basel statt vom 8. – 24. November 1993 und ist täglich von 9 – 18 Uhr geöffnet.